

Die „Volkswacht“ erscheint wöchentlich 4 Mal und ist durch die Expedition, Neue Grouppenstr. 1/4, und durch Kolportage zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 2.50, pro Woche 20 Pf. Durch die Post bezogen M. 2.50, frei ins Haus M. 2.99, wo keine Post auf Orts, M. 3.84.

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Infektionsgefahr! Beachte für die städtische Gesundheitsbehörde oben beim Kauf 25 Pfennige für Arbeitsmarkt, Herrschaft und Verfallungs-Kosten 15 Pfennige. Ausländische Posten 25 Pf.

Telephon Redaktion 3141.

Organ für die werkfähige Bevölkerung.

Telephon Expedition 1204.

Nr. 180.

Dienstag, den 4. August 1908.

19. Jahrgang.

Das rote Gespenst.

Ein Kapitel von Dr. Schüding.

Vor einigen Tagen brachte die „Freis. Ztg.“ einen langen Schimpfartikel über die Sozialdemokratie, die noch schlimmer sei, als der Rabauantismus. Wir legen nun durchaus seinen Wert auf die Auslassungen des Berliner Blad-Organ, trotzdem ihr Breslauer Schildknappen den ganzen Sermon zum Nachdruck brachte. Wir wollen aber hier den Artikel eines Liberalen hersehen, der zugleich bei den letzten Landtagswahlen Kandidat der freisinnigen Volkspartei war und heißen „L. A.“. Die Sache gerate jetzt und wir hinzufügen, mit vollem Recht, von der liberalen Presse als eine wirklich liberale anerkannt wird. In seinem Buche „Die Reaktion in der inneren Verwaltung Preußens“ schreibt Dr. Schüding, der Bürgermeister von Hufum, unter dem Titel „Das rote Gespenst“:

„Wir würden liberaler sein können, wenn wir keine Sozialdemokratie hätten. Das ist ein vor allem bei den Wahlen aufgestelltes Motiv, an das die große Masse unbedingt zu glauben scheint. Diese große Masse wird von der Sozialdemokratie oft als reaktionärer Haufen verächtet, und doch ist nur das eine richtig, daß diese Masse von einer ganz unsinnigen Furcht vor der Sozialdemokratie bejerricht ist und lediglich aus dieser Furcht heraus alles Internationale, alles Menschliche und Kulturelle verhältnismäßig gering einschätzt. Für alle Fragen den Gesichtspunkt des Kulturfortschritts aufzustellen, wird immer mehr Domäne der sozialdemokratischen Partei. Die bürgerlichen Parteien können allmählich nur noch „nationale Fragen“. Das erdittert ja aber auch gerade so diese Parteien, daß der Idealismus in der Regel nicht auf ihrer Seite ist. Um so stärker werden die Schwächen des Sozialismus in den bürgerlichen Kreisen betont, der Terrorismus, der Zukunftsstau und alles das, worüber sich der bürgerlich Gesinnte oft die wunderbarsten Vorstellungen macht. Die Werte von Marx, Lassalle, Bernstein und Kautsky sind selbst in den Grundzügen dem größten Teil der wissenschaftlich Gebildeten der bürgerlichen Parteien unbekannt. Wer kennt das kommunistische Manifest?

Sombarts Buch über den Sozialismus wurde geradezu zur Entdeckung und erlebte immerzu wieder neue Auflagen, ein Zeichen, daß das, was es bietet, den Gebildeten unseres Volkes vollständig neu ist. Man kann in Norddeutschland alt und höherer Beamter werden, ohne den Namen Karl Marx je gehört zu haben. Dagegen gehört es zum guten Ton in Preußen, Lassalle zu kennen, aber nur wegen seiner Quellgeschichte und seiner Lieblichkeit mit einer hochgestellten Dame. Die Ziele, Richtungen, Ideale und Rechtfertigungen des Sozialismus sind in weiten Kreisen der Gebildeten unbekannt. Man weiß ein paar Schlagworte: „alles teilen“, „freie Liebe“, „Religion Privatfache“, „Verelendung der Massen“, „Eigentum ist Diebstahl“, „großes Zuchthaus“, „Republik“. Das sind im ganzen die Vorstellungen, die mancher Richter und fast jeder höhere Verwaltungsbeamte von dem So-

zialismus hat. Manche derselben reden noch vom großen Kladderadatsch und von der „großen Expropriation“. Sie haben dabei die unklare Vorstellung, eines Tages könnten sie nicht allein ihre Stellung verlieren, sondern sie mühten auch ihr mühsam Erspartes einigen ehemaligen Sträflingen, wahrscheinlich jüdischer Abkunft, austiefen, um sich dafür von diesen unsympathischen Persönlichkeiten zu einer unentgeltlichen Sträflingsarbeit bei Volkstüchenernahrung anhalten zu lassen. Das ist die Vorstellung des preussischen höheren Beamten vom Sozialismus! Daß der letztere nur eine Vergesellschaftung der Produktionsmittel will, wird gewissentlich totgeschwiegen. Diese Unbekanntheit mit dem Sozialismus, die die Furcht erregt, wird aber künstlich gezeugt. Es wird staatsrechtlich geschickt dafür gesorgt, daß die Wissenschaft und ihre hiesigen Vertreter nicht zu viel Kenntnis in die Kreise der Gebildeten tragen. Schon wer über den Sozialismus schreibt, macht sich verdächtig!

Immerhin muß die Regierung eine gewisse Kenntnis des Sozialismus auf der Universtität zulassen, allerdings sorgt sie dafür, daß die volkswirtschaftlichen Katheder der Universtitäten nur durch politisch mehr oder weniger zuverlässig denkende Gelehrte besetzt sind, und was diese an Kenntnis des Sozialismus vermitteln dürfte sehr in usum Delphini sein. Im übrigen kommt die Abneigung der gebildeten Kreise gegen die Politik der Regierung bei der Bekämpfung des Sozialismus erfolgreich zu Hilfe.

Die Reichsregierung hat seiner Zeit den Sozialismus für etwas Gemeingefährliches erklärt, und seitdem schaudert jeder loyal denkende Preuze vor genauer Bekanntheit mit derartigen gesellschaftlich geachteten Theorien zurück, die zudem von Juden oder Halbjuden aufgestellt sind, die nicht einmal Unberühmtheit waren. Das hat der Philister gehört, daß die Vorstufe des Sozialismus der Liberalismus sei, und deshalb ist der Liberalismus verdächtig, deshalb bietet nur der Konserbativismus, allenfalls noch der Nationalliberalismus, pugilistische Sicherheit vor jeder sozialistischen Anwandlung.

Ein anderer Grund der Furcht vor dem roten Gespenst ist die Internationalität des Sozialismus. Daß Religion, Kunst, Wissenschaft eigentlich auch international sind, ist in unserer haubtmännischen Zeit ein jedenfalls vor der Jugend streng geheimes Geheimnis. Sachen, die nicht von vornherein auf nationaler Grundlage betrachtet werden können, sind uns verdächtig. Die nationale Phrase war nie so stark wie in unserer Zeit, und da der Sozialismus seinem Wesen nach international ist, haben unsere Nationalisten, und das sind die meisten der Gebildeten, solchen Abscheu vor ihm.

Wir dürfen uns schließlich auch nicht verhehlen, wie viel Ideale der vorigen Generation durch die Gründung des Deutschen Reiches erfüllt sind, und wie unfähig das Gehirn der Menschen im Alter wird, neue Ideale, neue Ziele in sich aufzunehmen, zumal, wenn diese Ziele ethischer Natur sind und die früher verfolgten teilweise einen materiellen Beigeschmack hatten. Der älteren Generation unserer bestehenden Klasse sind die ethischen Ziele des Sozialismus nicht nur unbekannt, sondern auch unverständlich. Das Erfolgsmenschenum, auf das der Bismarckianismus seine Leute dressiert hat, sieht ethische Ziele direkt als ungesund und unvernünftig an.

Die Folge von alledem ist nun, daß der Sozialismus, trotzdem für ihn in Deutschland nur 3 Millionen Wähler stimmen, der großen Anzahl unserer Gebildeten als etwas so Verbrecherisches erscheint, daß sie sich politisch bei dieser Seuche bis zum Konserbativismus zurückziehen!

Aber der Artikel hat auch noch ein anderes Interesse. Wie das „Berliner Tageblatt“ mitteilt, beschuldigt man Herrn Dr. Schüding gegenwärtig von Amts wegen, daß er Sozialdemokrat sei, und er erbringt so damit amtlich den Beweis, daß man wirklich keine Ahnung hat, was ein Sozialdemokrat ist.

Die ober-schlesische Wasserversorgung.

Bekanntlich trat vor einiger Zeit in Breslau unter dem Vorsitz des Oberpräsidenten Grafen Hedrich-Rückhändler eine Konferenz zusammen, bestehend aus Vertretern mehrerer preussischer Ministerien, Männern der Wissenschaft, höheren Provinzial-Beamten, ober-schlesischen Landräten und Bürgermeistern und Vertretern der großen industriellen Werke Oberschlesiens, um über die so außerordentlich wichtigen Fragen der Wasserversorgung des ober-schlesischen Industriebezirks zu verhandeln. Das Resultat dieser Verhandlungen wurde bisher amtlich nicht bekanntgegeben, durchsickernde Nachrichten aber ließen erkennen, daß die Konferenz sich für eine zentrale Wasserversorgung des ganzen Bezirkes, wie sie in dem hier schon besprochenen Oberal-Projekt vorlag, nicht entschieden hatte, daß man vielmehr versuchten wollte — hauptsächlich der großen Kosten des Oberalprojektes wegen — vorläufig so fortzuarbeiten, wie bisher schon.

Nunmehr ist ein Auszug aus dem amtlichen Protokoll jener Konferenz erschienen. Danach ist von einer bestimmten Stellungnahme dieser Konferenz für irgend ein Projekt keine Rede. Die Meinungen zunächst darüber, wann ein Kostfand eintreten werde (als ob der nicht schon vorhanden wäre), gingen sehr auseinander. Während der Vertreter der staatlichen Bergverwaltung in 3-4 Jahren einen solchen voraussetz, wollen andere Interessenten den Zeitpunkt erheblich weiter hinausschieben sehen. Ueber die Abstellung des nach allgemeiner Meinung früher oder später sicher eintretenden Kostfandes aber waren die Ansichten sehr geteilt. Nur ein Vertreter der Regierung in Berlin empfahl von vornherein das Oberalprojekt, die Vertreter der Gemeinden aber wollten dieses nur als letztes Mittel angesehen haben, der hohen Kosten wegen zunächst nur die vorhandenen Wasserquellen bis zu ihrer vollen Ergiebigkeit ausbauen, eventl. durch neue näher gelegene Wasserquellen ergänzen lassen. Davon ließen die Herren sich auch nicht abbringen durch den Vertreter der geologischen Landesanstalt, Professor Weychlag, einer wissenschaftlichen Autorität, der erklärte, daß eine Erweiterung der vorhandenen Einzelquellen nicht zum Ziele führen würde. Charakteristisch war das Verhalten der Herren Großindustriellen. Während einer derselben, der Vertreter der Bergwerksgesellschaft von Giesche's Erben, für diese von vornherein erklärte, daß sie für ihre Zwecke genügend Wasser bestze, an der Frage also nicht interessiert sei und jede Kostenbeteiligung ablehne, ließ die Organisation der Berg- und Hüttenherren im gleichen Geiste erklären, daß es Sache der

Die Mutter.

Sozialer Roman von Maxm Gorki

Einzig autorisierte Uebersetzung von Adolf Gek.

67 | (Nachdruck verboten.)

Vorsichtiges Geräusch an der Tür weckte sie, sie fuhr zusammen und sah die offenen Augen Jegors.
„Ich bin eingeschlafen... verzeih!“ sagte sie leise.
„Verzeih Du mir auch...“ gab er ebenso zurück.
In das Fenster blickte die Abenddämmerung, trübe Ralte bedrückte die Augen, alles wurde sonderbar düster, das Gesicht des Kranken wurde dunkel.
Jetzt ertönte Geräusch und die Stimme Ludmilla's.
„Stehen im Dunkeln und flüstern... wo ist denn hier der Knopf?“
Das Zimmer wurde plötzlich mit weißem, anfreundlichem Licht überflössen. Mitten in ihm stand Ludmilla ganz schwarz, groß, gerade.
Jegor fuhr zusammen und hob die Hand an die Brust.
„Was ist?“ rief Ludmilla und lief zu ihm.
Er blickte die Mutter starr an, seine Augen blieben stehen, und jetzt schienen sie groß und sonderbar hell.
„Wart...“ flüsterte er.
Den Mund weit öffnend, hob er den Kopf in die Höhe und streckte die Hand nach vorne aus... Die Mutter nahm vorsichtig seine Hand, hielt den Atem an und blickte in Jegors Gesicht. Mit einer krampfhaften starken Halsbewegung warf er den Kopf zurück und sagte laut:
„Ich kann nicht... es ist aus...“
Sein Körper zitterte wie ein Blatt, der Kopf fiel kraftlos auf die Schulter, und in den weit geöffneten Augen spiegelte sich das kalte Licht der über dem Bett brennenden Lampe.
„Mein Liebling!“ flüsterte die Mutter.
Ludmilla trat langsam vom Bett fort, blieb beim Fenster stehen, blickte vor sich hin und sagte mit einer Frau Wassilowa bekannten, ungewöhnlich lauten Stimme:
„Er ist tot...“
Sie beugte sich nieder, stützte die Ellbogen auf die Fensterbank und sagte mit zitternder Stimme:
„Ist gestorben... ruhig und mannhaft... ohne Klagen.“
Und plötzlich sank sie, als hätte man sie an den Kopf geschlagen, kraftlos auf die Kante, bedeckte das Gesicht mit den Händen und stöhnte gepreht und dumpf.

Die Mutter faltete die schweren Hände Jegors auf seiner Brust zusammen, legte den sonderbar warmen Kopf auf dem Rücken zurecht, wuschte sich schweigend die Tränen ab, trat zu Ludmilla, beugte sich über sie und streckte leise ihr dichtes Haar. Das Weib wandte sich langsam zu ihr um; ihre matten Augen waren trübhaft weit geöffnet, sie stand auf und flüsterte:
„Ich kenne ihn schon lange... Sie haben zusammen in der Verbannung gelebt, haben in Gefängnis gefessen... Bisweilen war es unerträglich, abscheulich, viele haben den Mut verloren...“
Trockenes, lautes Schluchzen schnürte ihr die Kehle zu, sie unterdrückte es mit Mühe und näherte ihre durch ein Gefühl zärtlicher Trauer gemilderten und verjüngten Züge dem Gesicht der Mutter.
„Er aber war immer und immer lustig, scherzte, lachte... verbarb männlich seine Leiden... bemühte sich stets, die Schwachen zu ermutigen... Dort in Sibirien rächtel Müdigkeit die Menschen zugrunde, ruft oft böse Gefühle gegen das Leben wach — wie verstand er dagegen zu kämpfen!... Sein eigenes Leben war schwer und quälend... aber ich weiß, niemand hat Klagen von ihm gehört... niemand... niemals. Ich war sein bester Freund... ich bin ihm durch viele Bande verknüpft, er hat mir alles gegeben, was er von sich abgeben konnte und hat dagegen, ansam und milde, nie, weder Zärtlichkeit noch Aufmerksamkeit verlangt...“
Sie trat zu Jegor, beugte sich nieder, küßte seine Hand, und sagte bestimmter und halblaut:
„Mein teurer, lieber Genosse, ich danke Dir, danke Dir vom ganzen Herzen... Leb' wohl! Ich werde arbeiten wie Du... unermüdblich, ohne Schwanken...“
Stilles Schluchzen erschütterte ihren Körper und schwer atmend legte sie den Kopf zu Jegors Füßen auf das Bett. Die Mutter weinte schweigend heiße Tränen, die ihre Wangen verbrannten. Sie bemühte sich, sie zurückzuhalten; sie wollte Ludmilla mit einer ganz besonderen, trüben Verbotung zu Hilfe kommen, wollte mit schönen, lieben, traurigen Worten von Jegor sprechen... Durch ihre Tränen sah sie sein eingesunkenes Gesicht, seine, von den gesenkten Lidern schlüßig bedeckten Augen und die dunklen Lippen, auf denen ein leichtes Lächeln erstarrt war.
Im Zimmer war es still und bedrückend hell...
Sacht und wie immer mit kleinen Schritten trat Jwan Danilowitsch ein, blieb plötzlich mitten im Zimmer stehen, schob mit einer schnellen Bewegung die Hände in die Taschen, und fragte nervös und laut:
„Schon lange?“
Man sah ihm sein Antlitz. Er schauelte sich leise auf

den Füßen, wuschte die Stirn, trat zu Jegor, brühte seine Hand und ging beiseite.
„Kein Wunder bei seinem Herzen... Das mußte schon vor einem halben Jahre eintreten... ja...“
Seine hohe, unangebracht laute, gezwungen ruhige Stimme rief plötzlich ab. Den Rücken gegen die Wand gelehnt, drehte er mit geschwunden Fingern seinen Bart und blickte unsicher auf die Gruppe am Bett.
„Noch einer...“ sagte er leise.
Ludmilla stand auf, trat zum Fenster, öffnete es. Die Mutter erhob den Kopf, blickte um sich und seufzte. Eine Minute später standen alle drei dicht aneinander gedrängt am Fenster und blickten in das finstere Nullich der Herbstnacht. Ueber den schwarzen Baumkronen glänzten die Sterne und ließen die Himmelshöhe unendlich tief erscheinen...
Ludmilla sagte die Mutter bei der Hand und seufzte schweigend den Kopf gegen ihre Schulter. Der Doktor beugte den Kopf tief herab und wuschte mit dem Losentuch sein Pincenez. In der Stille vor dem Fenster atmete milde der Abenddämmer der Stadt; Ralte trahnte ins Gesicht und bewegte das Haar auf dem Kopfe... Im Korridor des Krankenhauses ertönten unterdrückte, dumpfe, erschreckte Laute, hastiges Scharen von Füßen, mattes Stöhnen, trauriges Flüstern. Die drei standen unbeweglich am Fenster, blickten in die Dunkelheit und schweigend.
Die Mutter fühlte sich überflüssig, machte behutsam ihre Hand frei, verbeugte sich gegen Jegor und trat zur Tür.
„Gehen Sie fort?“ fragte der Doktor leise, ohne sie anzublicken.
„Ja...“
Auf der Straße dachte sie an Ludmilla und ihr flenen deren spärliche Tränen ein:
„Sie kann nicht einmal weinen...“
Die letzten Worte Jegors riefen einen Seufzer bei ihr hervor. Als sie langsam auf der Straße dahinschlief, dachte sie an seine lebhaften Augen, seine Späße, seine Erzählungen aus dem Leben.
„Einem guten Menschen wird das Leben schwer, der Tod leicht... Wie werde ich wohl sterben? ...“
Dann stellte sie sich Ludmilla und den Doktor in dem weißen, allzu hellen Zimmer am Fenster und die toten Augen Jegors hinter ihnen vor; weiches Mitleid mit den Menschen ergriff sie, sie atmete schwer und ging schneller; ein unklares Gefühl trieb sie vorwärts.
„Schon muß ich sterben!“... dachte sie, dem traurigen aber lebhaften Drang nachgebend, der sie im Zimmer sonst anhielt.
(Fortsetzung folgt.)

etwa einen Gemöndchen oder Werke sei, selbst für das ihnen etwa fehlende Wasser zu sorgen. Unter gewissen Bedingungen, über die der Protokollauszug aber nichts sagt, ist die Unternehmungsorganisation jedoch möglichst bereit, noch an der Aufbringung der Kosten für die Untersuchung des gesamten in Betracht kommenden Quellengebietes zu beteiligen. Wenn man bedenkt, daß es eben der Bergbau ist, der diese Kalamität verursacht, muß man sich über die „Noblesse“ der oberflächlichen Werkherren wirklich wundern.

Das einzige praktische Resultat dieser Konferenz bestand darin, daß beschlossen wurde, weiteren Arbeiten für die künftige Wasserbeschaffung eine geologische wissenschaftliche wie praktische Erforschung des gesamten in Frage kommenden Gebietes voranzutreiben zu lassen. Diese Vorarbeiten aber sollen in die Hand einer staatlich geleiteten, ungelohnlichen Behörde gelegt werden. Ein Erwerbsunternehmen mit der Erledigung dieser Vorarbeiten oder mit dem Projekt selbst zu betreiben, wurde abgelehnt. Auch das ist das einzige Angenehme an dem Resultat dieser Konferenz. Denn im übrigen fürchten wir sehr, daß die gründlichen, langwierigen Prüfungen, die nun trotz des unabweislich schon jetzt vorhandenen Zustandes erst vorgenommen werden sollen, die kostbare Zeit verschlingen lassen werden, die nötig ist, rechtzeitig Abhilfe vor der drohenden Gefahr einer allgemeinen Wassernot zu schaffen!

Als Beitrag dafür, wie gleichgültig dem eigennütigen Privatkapital das allgemeine Wohl ist, besitzt auch diese Konferenz ihre Bedeutung.

Politische Uebersicht.

Schüding und seine Regierung. Die „Nordb. Allg. Ztg.“ schreibt: Die Prüfung des Falles Schüding in der Ministerialinstanz hatte folgendes Ergebnis:

Nach der Einleitung des formellen Disziplinarverfahrens ist jede Beeinflussung in der Sache des zuständigen Bezirksausschusses seitens des Ministers des Innern auf Grund des § 167 Abs. 2 des Gesetzes über die allgemeine Landesverwaltung für unzulässig zu erachten. Der Bezirksausschuss befindet sich selbstständig, ob das Verfahren einzustellen, oder durch Urteil zum Abschluß zu bringen sei, und es wird dann in letzterem Falle auf eine der gesetzlich in Betracht kommenden Disziplinarstrafen erkannt. Dem Vizepräsidenten Schüding steht das Recht der Berufung an das Verwaltungsgericht zu.

Die Pressebeurteilung, Bürgermeister Schüding sei wegen seiner Kandidatur durch einen Beamten in höherem Auftrage beeinflusst, ist auch insoweit unzutreffend, als die Beeinflussung einer Provinzialinstanz angegeben wird. Der Beamte, der dem Bürgermeister Schüding Vorstellungen machte, ist der zweite Bürgermeister Plems in Schleswig gewesen. Letzterer bekannte amtlich bei einer aus einem anderen Anlaß stattgefundenen Unterredung, daß er lediglich seiner privaten Ansicht Ausdruck gegeben und weder von einem Auftrag gesprochen, noch sich dem Antrage ergeben habe, der Uebersetzung eines amtlichen Auftrages zu sein.

Schüding aber telegraphiert dem „Berl. Tageblatt“: „Gegenüber heutiger Norddeutscher Allgemeinen Zeitung“ verleihe bei meinen Behauptungen, für die ich eine Reihe von Tatsachen anführen kann.

Die Behauptungen, die Schüding den Offizieren gegenüber aufrecht erhält, lauten:

Au einem Nachmittage in den letzten Wochen vor der Landtagswahl erschien bei mir ein in Schleswig wohnender Beamter und bat mich um eine Besprechung, er habe den Auftrag, mir zu sagen, ich solle möglichst bald meine Kandidatur beim Regierungspräsidenten zur Sprache bringen und die ungemöhnliche Tatsache rechtfertigen, daß ich als Bürgermeister für die freisinnige Volkspartei kandidiere.

Es ist immer die alte bewährte Methode: Alle der Regierung unangenehmen Tatsachen werden mit eiserner Distanz abgelehnt; inzwischen geht das strenggehaltene Disziplinarverfahren seinen Schneefengang weiter, und ehe es an seinem Ziele anlangt, ist die politische Sommerfäulnis des Falles Schüding längst vergessen. Schon macht sich in der freisinnigen Presse ein Absinken der Stimmung bemerkbar, denn Schüding wird ja höchstens eine Rüge erhalten, die man im Lager der freisinnigen Volkspartei dem Mitarbeiter des „Berliner Tageblattes“ von Herzen gönnen mag.

Zur Hinrichtungs-Affäre der Grete Vierter hat jetzt auch der freisinnige Reichstagsabgeordnete Oscar Günther Plänen das Wort ergriffen. In einem Briefe an das „Dsch. Tagebl.“ läßt er sich mit kräftiger Entschiedenheit aus:

Nachdem das Todesurteil über die Grete Vierter gefällt war, erschien im „Dsch. Tagebl.“ ein Artikel, der sich gegen eine Begnadigung der Verurteilten aussprach. Eine derartige Auffassung in einem freisinnigen Blatt zu lesen, war mir etwas ganz Ungeheures. Soweit ich die Anschauungen innerhalb der freisinnigen Volkspartei kenne, ist man wohl hier im allgemeinen gegen die Todesstrafe, sie ist und bleibt ein „Nord“-Gang gleich, ob sie unter einer sogenannten staatlichen „Sanktion“ ausfällt oder nicht. Die Volksgemeinschaft — der Staat — hat zweifellos das Recht, Strafen wie die Grete Vierter aus der menschlichen Gesellschaft zu entfernen; das kann sie durch die Unterdrückung in die Strafanstalt setzen und dauernd erreichen. Die entstehenden Unkosten können hierbei gar nicht in Frage kommen und die Verurteilung der letzteren keinen Ausschlag geben. Gewiß hat die Grete Vierter ein schweres Verbrechen begangen, das Sühne verlangt. Es sprechen aber viel Gründe für eine Begnadigung, nicht zum letzten ihr offenes Geständnis und die Unterdrückung ihres Grabungsgeldes durch die Geschworenen. Wenn Sie in der heutigen Nummer schreiben, daß es nicht nur das Recht, sondern die Pflicht der Volksgemeinschaft war, sie zu verurteilen, so entspricht nach meiner inneren Ueberzeugung ein solcher Standpunkt nur der in die Praxis ungelassenen barbarischen Theorie „Auge um Auge, Zahn um Zahn“. Ich glaube mich mit vielen hochachtbaren Staatsbürgern darin einig, daß eine solche Auffassung durchaus verwerflich und in keiner Beziehung gerechtfertigt ist, dem Volke einen höheren Begriff vom Werte der Menschlichkeit zu vermitteln. Aber selbst vom Standpunkte der Gerechtigkeit aus, die für die kulturwürdige, ethische Ausbildung des Menschen durch die Vollziehung der Todesstrafe eintritt, läßt man im vorliegenden Fall der Begnadigung das Wort reden.

Reichstagsabgeordneter Günther schließt sein Brief mit den Worten:

Ich habe mein Denken und Fühlen herein zusammengefaßt, daß in der gewaltigen Bedeutung des Menschentums ein ungeheurer Mangel liegt, der uns zeigt, wie viel es noch zu tun gibt, um das höchste Empfinden auf eine höhere Stufe zu bringen.

In diesem Fall ist der Freisinnige also ganz und gar mit dem sozialdemokratischen Parteiprogramm, das die Abschaffung der Todesstrafe verlangt, einverstanden.

Man denke bei dieser Gelegenheit übrigens an den Fall Schüding, wenn man sich der so hart verurteilten Unter-

offizier Martens wegen Tötung des Major Krofigt verurteilt worden wäre. Nahe daran war er schon!

Das Schicksal des Arbeitskammer-Gesetzesentwurfs. Entgegen der Annahme, daß die fast allgemeine Verwerfung des Regierungsentwurfs durch die Interessenten die Regierung zur Rückschneidenden Zurückziehung der Vorlage veranlassen würde, versichert jetzt die „Konst. Korresp.“, daß von einem Falllassen des Gesetzesentwurfes über die Arbeitskammern keine Rede sein könne.

Nachdem der Entwurf im Februar an den Bundesrat gelangt ist, hat er den geschäftsmäßigen Gang genommen und ist den Bundesratsausschüssen zur weiteren Beratung überwiesen worden. Inwiefern den in der öffentlichen Diskussion geäußerten Wünschen Rechnung getragen wird, ist noch vollständig unbekannt. Nur insoweit dürfte Gewißheit darüber bestehen, daß die Reichsregierung an den Arbeitskammern festhält und den von gewisser Seite gewünschten Arbeiterkammern gegenüber sich durchaus ablehnend verhält. Dagegen dürfte die Regierung nach wie vor bei der Bildung der Kammern nach Berufsgruppen bleiben und lokale Arbeitskammern verwerfen. Dagegen ist es noch zweifelhaft, ob die beruflichen Arbeitskammern sich den bestehenden Berufsvereinigungen in irgend einer Form angliedern werden.

Wenn die Regierung einsichtslos genug ist, die öffentliche Kritik ihres Entwurfs in allen wichtigen Teilen zu ignorieren, wird eben nichts anderes übrigbleiben, als die Vorlage im Reichstag glatt abzu lehnen.

Der gute Richter über die Richter. In der Wochenschrift „Morgen“ veröffentlicht der als gute Richter weit über Frankreich hinaus bekannt gewordene Paul Magnaud, Ehrenpräsident des Tribunal von Chateau-Thierry, einen Aufsatz, betitelt „Der Beruf und die Pflichten des Richters“, in dem er u. a. folgende Ausführungen macht:

In Frankreich stammen neun Zehntel der Richter aus Bourgeois-Familien, aber sind in einem Bourgeoismilieu aufgewachsen. Drei Viertel von dem übrigen Zehntel sind der Herkunft nach Aristokraten oder, was schlimmer ist, Leute, die aristokratische Ansprüche machen; das letzte Viertel allein geht aus dem wohlhabenden Arbeiter-Proletariat hervor. Von wenigen Ausnahmen abgesehen, bringt nun aber der Richter die Fehler und Vorzüge des Milieus, aus dem er herkommt, in das Gerichtswesen mit, ist also mit einer Anzahl vorgefaßter Meinungen behaftet, nach denen er die Menschen und die menschlichen Handlungen beurteilt. Daneben festigt er allerdings eine solide, wenn auch mehr subjektive Anschauung, kennt nur Gemütliche die hauptsächlichsten sozialen und politischen Fragen und hat eine gute Moral, wenn ihm auch seine Durchschnittstugend so wenig Heroismus verleiht, wie sie ihn der Gefahr ausreißt, geringen Verurteilungen zu erliegen. Er hat mithin nichts, was ihn in der Achtung oder Liebe des Volkes erheben oder wieder emporkommen könnte, wenn er in irgend einer verantwortlichen oder eines begangenen Fritums oder eines parteiischen Urteils eingebüßt hat. Im übrigen lassen seine Vorurteile keine Abnung bei ihm aufkommen, wie gewöhnlich zugeht manche von den Urteilen, die er zu Gunsten der in seinen Augen so gut wie unfehlbaren Reichen und Mächtigen gegen Unglückliche erläßt. Außerdem fürchtet und hat er jedes „Skandal“ und „Skandal“ nennt er alles, was öffentlich darauf hinweist, daß die Gesellschaft die Schandige ist oder daß die Ehrbarkeit der höheren Stände Gemeinheiten verbergt. Aus diesen Gründen und obwohl in seinen Annalen die Namen einiger Götzen verzeichnet sind, hat sich der Richterstand im großen und ganzen fast immer ineinander gegen die Starke geeizt und kann nicht gegen das Mißtrauen aufkommen, das die öffentliche Meinung gegen ihn hegt. Die rechtschaffenen Leute fürchten sich vor Prozeß. Viele erfahrene Anwälte verlassen sich mehr auf die geheimen Wackenschnitten der Freunde ihrer Klienten als auf die Gerechtigkeit ihrer Sache oder ihre Veredsamkeit.

Was Magnaud über die französischen Richter sagt, trifft noch in viel schärferem Maße auf andere Länder zu, in denen die Arbeiter in der Rechtsprechung noch weniger vertreten sind.

Um das Reichstagsmandat Speyer-Ludwigshafen. In ihrer Nr. 810 kritisiert die liberale „Straßburger Post“ einen Artikel, in welchem vor einem Zusammengehen der Blockpartei mit dem Zentrum anlässlich der in Aussicht stehenden Reichstagswahl in Speyer-Ludwigshafen, gemauert wird. Die Ultramontanen, so heißt es, seien in Bayern — Pfalz — gefährlicher und schärferer Gegner als die Sozialdemokraten. Der Liberalismus stehe auf einer höheren Stufe, als daß er eines Mandates wegen um die Freundlichkeit seines eingeladenermaßen unerschütterlichen Gegners bühle.

Darauf erwidert das leitende bayerische Zentrumorgan „Die Münchner Zeitung“ in Nr. 174 wie folgt:

Damit ist dem Zentrum der Weg klar vorgezeichnet: Es wird keinen Finger rühren, um den Liberalen zu helfen. Wie charakterlos und erkennlich mag doch der Liberalismus sein, der, wie gewisse liberale Blätter taten, während um die Stimmen einer Partei bettelt, die sie als gefährlicheren und schärferen Gegner als die Sozialdemokratie betrachtet. Das Kompliment, das dem Zentrum mit dieser Feststellung gemacht wird, lassen wir uns ganz gefallen.

Unsere Parteigenossen in Speyer-Ludwigshafen werden die Gewissensstrahlen der liberalen und ultramontanen Politiker zu befechtigen wissen.

Der Fall des Professors Bernhardt hat einen neuen Korrosionspunkt innerhalb der juristischen Fakultät der Berliner Universität hervorgerufen. Professor Bernhardt, der bekannte Staatsrechtler hatte zu der Angelegenheit in einem Artikel das Wort ergreifen, in dem er das Vorschlagsrecht der Fakultät einer Kritik unterwarf. Darin war Bernhardt in dem Ergebnis gelangt, daß es mit diesem Vorschlagsrecht für das Heil der Wissenschaft und die Freiheit der Universität gar nicht so viel auf sich habe, wie man gemeinhin annehme. Der Artikel hat nun der juristischen Fakultät Brandstiftung gegeben, Herrn Bernhardt ihr „Bedauern“ über sein Vorgehen anzudrücken. Gegen dieses Konium hat Bernhardt wiederum Einspruch erhoben. Die Fakultät hatte sich bei ihrem Jahreskongress auf den § 30 ihres Statuts berufen. Danach ist die Fakultät berechtigt, ein Mitglied wegen Ungehörigkeiten oder Verfehlungen, die es sich in mündlichen oder schriftlichen Verhandlungen gegen die Fakultät oder einzelne ihrer Mitglieder erlaubt hat, schuldig oder mündlich durch den Dekan verwiesen zu lassen. Man ist aber Bernhardt als außerordentlichem Professor gar nicht Mitglied der juristischen Fakultät. Ferner hat er sich überhaupt nicht mit dieser Fakultät befaßt, so daß nach Ansicht mehrerer Rechtslehrer dem Dekan der juristischen Fakultät jede Grundlage gefehlt hat. Der Dekan hätte nach dem Koniumminister bestreiten müssen.

Ein Sieg der Polizei. Dem „Volks-Anzeiger“ wird telegraphiert: Oldenburg, 2. August. Hier wurde eine anarchische Versammlung entzweit und aufgehoben. — Gott sei Dank! das ist wichtig, als die Geduld der Kolonnen!

Frankenbühnen. Wie der „Frank. Ztg.“ aus zuverlässiger Quelle gemeldet wird, beabsichtigt man, im nächsten Semester auch in Frankfurt am Main eine Universität zu gründen. Die Schenkung ist die einzige städtische Universität, die die Regierung bisher noch von dem Vorbilde verweigert hat.

Kannibalisierung bei unseren Banbauern in Deutsch-West-Guinea. Ueber die Ermordung von drei germanen Eingeborenen, die zu der in den Bainingbergen auf Neppommern gelegenen Mission gehörten, durch dortige Banbauern sind die „Frankf. Ztg.“ einige Mitteilungen zugegangen. Danach sind die Erschlagenen zu irgend einer Verrichtung in den Wald geschickt, dort überfallen und niedermacht worden. Die Leichen haben die Mörder fortgeschleppt und, wie aus den aufgefundenen Spuren hervorgeht, über dem Feuer gebraten und verzehrt. Die Missionarmission, zu der die Erschlagenen gehört haben, liegt etwa 80 Kilometer nördlich von Hebertshöhe, wo der Stellvertreter des auf einer Dienstreife nach Pap (Karolinen) beauftragten Gouverneurs auch sofort nach dem Eintreffen der Nachricht Schritte getan hat, um sich der schuldigen Kanalen zu bemächtigen. — Angenehme Landstreife, unsere Antipoden!

Liberalen bitten bei den Gelben um Gnade. Die Augsburger Industriellen befehlen nun ihren gelben Reibenden, durch Einreichung in Listen den Austritt aus der liberalen Partei und aus dem liberalen Arbeiterverein zu erklären wegen der Stellungnahme einiger Liberalen gegen die Gelben im bayerischen Landtag und auf dem liberalen Kongress in München. Das partei-offizielle Blatt in Augsburg weist nun bittere Töne an dieses Schrittes und bittet um Gnade: man möge die Sache doch nicht so tragisch nehmen, denn es wären ja nur einzelne Liberalen gewesen, die gegen die gelben Unterthanen der liberalen Unternehmern aufgetreten seien, während die liberale Partei als solche nach wie vor im Dienste der Industriellen tätig sein werde. — Sie passen zusammen, dieser Liberalismus und die Gelben!

Der abgeleitete Rißler. Der Fahnenkämpfer des evan-gelischen Bergmannsvereins in Alten-Bochum sollte auf Antrag des Rißlers aus dem Verein ausgeschlossen werden, weil er sich als sozialdemokratisch bei der Wahlmann hatte aufstellen lassen und sozialdemokratisch gewählt hatte. Die Generalversammlung lehnte den Ausschlussantrag mit großer Mehrheit ab. Dem Rißler wurde von einem Redner gesagt, er solle sich um die verstandenen Kirchenbänke kümmern.

Die nationalen Arbeiter gegen die Metallindustriellen. Der Arbeitsausschuss nationaler Arbeiter- und Gehilfen-Organisationen in Leipzig hat in seiner letzten Sitzung zu dem Erlaß der bayerischen Metallindustriellen folgende Resolution gefaßt: „Der Arbeitsausschuss nationaler Arbeiter- und Gehilfen-Organisationen verurteilt die Eingriffe des Verbandes bayerischer Metallindustrieller in das Recht freier Organisation der Arbeiter. Dieser Eingriff zugeht von 25000er Verbandslosigkeit für soziale Fragen und Aufgaben der Angestelltenverbände. Der Arbeitsausschuss fordert von den Verbänden sofortige Rücknahme des Erlasses und völlige Anerkennung der Berufsorganisationen; ferner fordert er vom Gesetzgeber, daß derartige Eingriffe in das Koalitionsrecht unter Strafe gestellt werden.“ Weiter wurde beschlossen, an den Rat der Stadt Leipzig und an die Stadtvorordneten das Gesuchen zu richten, städtische Arbeiten nur an solche Firmen zu vergeben, die ihren Angestellten und Arbeitern das freie Koalitionsrecht wahren.

Gegen das Reichstagswahlrecht macht das deutsche Adelsblatt wieder einmal mobil. Ein Herr von Webel redet der ständischen Gliederung das Wort, während sich die Redaktion des Blattes darauf beschränkt, das allgemeine Wahlrecht vom ständischen und politischen Standpunkt aus für verwerflich zu erklären.

Kein Kompromiß mit dem Zentrum. Die Nachricht der liberalen „Münch. Post“, daß zwischen Zentrum und Sozialdemokratie in der Rheinpfalz ein Bündnis dahin abgeschlossen sei, daß Sozialdemokraten bei der Landtagswahl in Germersheim für Zentrum, Zentrum dafür in Endrighshausen für Sozialdemokraten stimmen, ist unwahr.

Die Einberufung des Landtages. In parlamentarischen Kreisen nimmt man allgemein an, daß die Einberufung des preussischen Landtages nicht vor Anfang November, also gleichzeitig mit der Wiederaufnahme der Reichstagsarbeiten, erfolgen werde. Regierungseitig stehen Beschlüsse noch aus.

Fürst Eulenburgs Befinden zufriedenstellend. In dem Befinden des Fürsten Eulenburg ist eine weitere Besserung eingetreten, und die Ärzte bezeichnen jetzt seinen Zustand als zufriedenstellend, nachdem sich die febrile Erregung gelegt und die völlige Ruhe ihren wohlthuenden Einfluß bemerkbar gemacht hat. Der Patient bringt einen Teil des Tages bereits außerhalb des Bettes zu, ein Zeichen, daß die Gefahr der Thrombose beseitigt ist. Der Frage, wann Fürst Eulenburg wieder verhandlungsfähig sein dürfte, ist noch nicht nähergetreten worden.

Ausland.

Englischer Sozialistenbesuch.

Die Nachricht über den englischen Besuch bestätigt sich. Die Arbeiterpartei hat beschlossen, zwanzig Vertreter nach Deutschland zu schicken. Genosse Ramsay MacDonald, der Sekretar der Arbeiterpartei im Unterhaus, erklarte den Zweck der Reise dahin, daß die Vertreter der englischen Arbeiter die deutschen Genossen im persönlichen Verkehr davon überzeugen wollen, daß sie allen Versuchen, zwischen dem deutschen und dem englischen Volk Mißtrauen säen zu wollen, auf das energischste entgegenzutreten werden. Der Besuch unserer englischen Freunde wird zu Pfingsten nächsten Jahres stattfinden.

Gleichzeitig hat die Arbeiterfraktion des englischen Unterhauses beschlossen, unserem Genossen Webel eine Abschrift der von den Arbeiterabgeordneten gefaßten Resolution zu überreichen, in der die chaotische Gehe, die zwischen England und Deutschland hat zu erregen versucht, auf das schärfste beurteilt wird.

Der „Vorwärts“ schreibt zu dem Plan: So schließen sich die Bande internationaler Solidarität und Brüderlichkeit immer enger um die Arbeiter aller Länder. Es zeigt sich auch auf neue, wie bedeutungsvoll für die internationale Aktion des Proletariats zur Verhinderung der Kriege die Entfaltung der unabhängigen englischen Arbeiterpartei gewesen ist. Die internationale marschiert und ihre immer größere Macht, immer größere Aktionsfähigkeit ist die stärkste Gewähr für die Erhaltung des Friedens, den die imperialistische Politik der Bourgeoisie gefährdet. Der Beschluß des Internationalen Kongresses von Stuttgart, aber den unsere Gegner nicht genug höhnen konnten, ist kein toter Buchstabe geblieben: In Frankreich, in England und in Deutschland wie in allen anderen Ländern ist er zur Richtschnur geworden für das geeinte Proletariat, das dem Kriege seinen unerbittlichen Krieg erklärt hat. Die deutschen Arbeiter begrüßen mit hoher Freude den Beschluß ihrer englischen Genossen und werden ihren Vertretern den herzlichsten Empfang bereiten.

Die englische Arbeiterpartei hat bereits am 1. August in einer mächtigen Demonstration für den Frieden gewirkt. Viele Tausende von Arbeitern beteiligten sich an einem Demonstrationsszuge nach dem Trafalgar-Square. Hundert Gewerkschaftsführer wurden im Zuge getragen. Auf dem Platz sprach die Abgeordnete L. Horns, MacDonald und Ward, sowie die Genossin Desford. Die Resolution betraf die Verbrüderung der Arbeiter aller Länder. Zwischen

dem englischen und dem deutschen Proletariate gebe es keine Kriegsurache.

Am gestrigen Sonntag fand auch in Schaffhausen eine internationale sozialistische Zusammenkunft der Genossen des Kantons St. Gallen, die ein Fest sozialistischer Verbrüderung und ein Protest gegen die Verträge nationaler Verbrüderung gewesen ist.

Die Breslauer Arbeiter demonstrieren für den Frieden in einer großen Versammlung, deren Termin bald bekannt gemacht wird.

Aus der Türkei.

Das der Sultan nichts freiwillig gewährt, daß jedes einzelne Zugeständnis von ihm erpreßt wurde, wird immer klarer. Er schloß vor, weil diese Garantie seiner Zugeständnisse in einem Depeschensturm der Armeechefen von ihm gefordert wurde; er hofft immer noch, mit halben Maßregeln etwas zu erzielen und sich einen Rückzug offen halten zu können.

Eine grundsätzliche Veränderung des alten Regierungssystems verlangt die Bekämpfung der alten Minister, die die Sultan möchte, die alte Minister, die die Sultan möchte, die alte Minister, die die Sultan möchte.

Der „Adnischen Zeitung“ wird aus Konstantinopel gemeldet: Am Freitag Abend wurde im Wenzelpark die Verlesung einer deutsch-feindlichen Kundgebung gemacht.

Am 2. August wird aus Konstantinopel gemeldet: Der frühere zweite Sekretär des Sultans, Fajzet Pascha, der wegen seiner reaktionären Gesinnung allgemein verhaßt ist und sofort nach der Wiederherstellung der Konstitution aus seinen Ämtern entlassen worden war und nach Syrien verbannt werden sollte, ist Sonnabend Nachmittag um 8 Uhr, nachdem er sich den Bart abnehmen lassen, an Bord eines ausländischen Dampfers geflohen.

Die wegen der Flucht Fajzets ergrimmte Volksmenge drang in die Präsekte ein, mißhandelte den Präsekten mit Stein und zog alsdann in der Richtung auf Galata weiter. Sämtliche Handlungsgeschäfte in den von der Menge durchzogenen Straßen schlossen sofort ihre Türen.

Das englische Alterspensions-Gesetz und die Lords. Das Alterspensions-Gesetz ist im Oberhause zur Beratung gekommen und das Befürchtete ist eingetreten, die Lords haben die Bill mit Amendements beschwert.

Der Konflikt ist nun unvermeidlich, denn das Unterhaus und auch die Regierung werden den Antrag der Lords keinesfalls annehmen. Noch steht die dritte Lesung im Oberhause bevor und es wäre noch möglich, daß das Amendement Cromers abgelehnt würde.

Der Konflikt ist nun unvermeidlich, denn das Unterhaus und auch die Regierung werden den Antrag der Lords keinesfalls annehmen. Noch steht die dritte Lesung im Oberhause bevor und es wäre noch möglich, daß das Amendement Cromers abgelehnt würde.

Der Konflikt ist nun unvermeidlich, denn das Unterhaus und auch die Regierung werden den Antrag der Lords keinesfalls annehmen. Noch steht die dritte Lesung im Oberhause bevor und es wäre noch möglich, daß das Amendement Cromers abgelehnt würde.

301 Jahre Zwangsarbeit in einem Prozeßhäftling. Hinter verschlossenen Türen ist in Rußland wiederum ein unheimlicher Prozeß zu Ende geführt worden, der mit einer Reihe drastischer Verurteilungen abschloß.

Italienische Kolonialkriege. Nach einem Telegramm des Gouverneurs von Somalia aus Mogadischu an den Minister des Auswärtigen vom 18. Juli hatten am 11. Juli in der Landschaft Dimal italienische Truppen unter Major di Giorgio einen Zusammenstoß mit aufständischen Eingeborenen, wobei letztere erhebliche Verluste erlitten, während die Italiener einen Leutnant und einen Mann verloren.

Kleine Auslandsnachrichten.

In Warschau säßte das Kriegsgericht am Sonntag vier Todesurteile. In Teheran ist infolge der Erneuerung der Verfassung eine Verklammerung der Lage zu beobachten. Im nahe gelegenen Gonhabel haben sich mehrere hundert Leute versammelt.

Breslauer Nachrichten.

Wegen Verleumdung der Waldeburger Bergwerksdirektoren wurde heute unser verantwortlicher Redakteur Genosse Gustav Wolff zu 150 Mark Geldstrafe verurteilt.

Den Lesern der Bibliothek des sozialdemokratischen Vereins wird im Anschluß an die Freitag Abend, den 7. August, stattfindende Vereinsversammlung Gelegenheit zum Bücherkauf geboten, da die Bibliothek ausnahmsweise auch an diesem Abend von 7-8 1/2 Uhr geöffnet ist.

Der Goldpokal von Dresden bringt am Sonntag, den 9. August, vier in Dresden noch unbekannte Fahrer in Grünliche an den Start. Es sind dies der Amerikaner Wenus Hedell aus Lyndbrook in Long Island, der New Yorker Stecher Schwab, Erik Wiewerall-Berlin und Arthur Engemann-Dresden.

Der Goldpokal von Dresden bringt am Sonntag, den 9. August, vier in Dresden noch unbekannte Fahrer in Grünliche an den Start. Es sind dies der Amerikaner Wenus Hedell aus Lyndbrook in Long Island, der New Yorker Stecher Schwab, Erik Wiewerall-Berlin und Arthur Engemann-Dresden.

Der Goldpokal von Dresden bringt am Sonntag, den 9. August, vier in Dresden noch unbekannte Fahrer in Grünliche an den Start. Es sind dies der Amerikaner Wenus Hedell aus Lyndbrook in Long Island, der New Yorker Stecher Schwab, Erik Wiewerall-Berlin und Arthur Engemann-Dresden.

Der Goldpokal von Dresden bringt am Sonntag, den 9. August, vier in Dresden noch unbekannte Fahrer in Grünliche an den Start. Es sind dies der Amerikaner Wenus Hedell aus Lyndbrook in Long Island, der New Yorker Stecher Schwab, Erik Wiewerall-Berlin und Arthur Engemann-Dresden.

Der Goldpokal von Dresden bringt am Sonntag, den 9. August, vier in Dresden noch unbekannte Fahrer in Grünliche an den Start. Es sind dies der Amerikaner Wenus Hedell aus Lyndbrook in Long Island, der New Yorker Stecher Schwab, Erik Wiewerall-Berlin und Arthur Engemann-Dresden.

Der Goldpokal von Dresden bringt am Sonntag, den 9. August, vier in Dresden noch unbekannte Fahrer in Grünliche an den Start. Es sind dies der Amerikaner Wenus Hedell aus Lyndbrook in Long Island, der New Yorker Stecher Schwab, Erik Wiewerall-Berlin und Arthur Engemann-Dresden.

Der Goldpokal von Dresden bringt am Sonntag, den 9. August, vier in Dresden noch unbekannte Fahrer in Grünliche an den Start. Es sind dies der Amerikaner Wenus Hedell aus Lyndbrook in Long Island, der New Yorker Stecher Schwab, Erik Wiewerall-Berlin und Arthur Engemann-Dresden.

Der Goldpokal von Dresden bringt am Sonntag, den 9. August, vier in Dresden noch unbekannte Fahrer in Grünliche an den Start. Es sind dies der Amerikaner Wenus Hedell aus Lyndbrook in Long Island, der New Yorker Stecher Schwab, Erik Wiewerall-Berlin und Arthur Engemann-Dresden.

Der Goldpokal von Dresden bringt am Sonntag, den 9. August, vier in Dresden noch unbekannte Fahrer in Grünliche an den Start. Es sind dies der Amerikaner Wenus Hedell aus Lyndbrook in Long Island, der New Yorker Stecher Schwab, Erik Wiewerall-Berlin und Arthur Engemann-Dresden.

Der Goldpokal von Dresden bringt am Sonntag, den 9. August, vier in Dresden noch unbekannte Fahrer in Grünliche an den Start. Es sind dies der Amerikaner Wenus Hedell aus Lyndbrook in Long Island, der New Yorker Stecher Schwab, Erik Wiewerall-Berlin und Arthur Engemann-Dresden.

Der Goldpokal von Dresden bringt am Sonntag, den 9. August, vier in Dresden noch unbekannte Fahrer in Grünliche an den Start. Es sind dies der Amerikaner Wenus Hedell aus Lyndbrook in Long Island, der New Yorker Stecher Schwab, Erik Wiewerall-Berlin und Arthur Engemann-Dresden.

Der Goldpokal von Dresden bringt am Sonntag, den 9. August, vier in Dresden noch unbekannte Fahrer in Grünliche an den Start. Es sind dies der Amerikaner Wenus Hedell aus Lyndbrook in Long Island, der New Yorker Stecher Schwab, Erik Wiewerall-Berlin und Arthur Engemann-Dresden.

Der Goldpokal von Dresden bringt am Sonntag, den 9. August, vier in Dresden noch unbekannte Fahrer in Grünliche an den Start. Es sind dies der Amerikaner Wenus Hedell aus Lyndbrook in Long Island, der New Yorker Stecher Schwab, Erik Wiewerall-Berlin und Arthur Engemann-Dresden.

Der Goldpokal von Dresden bringt am Sonntag, den 9. August, vier in Dresden noch unbekannte Fahrer in Grünliche an den Start. Es sind dies der Amerikaner Wenus Hedell aus Lyndbrook in Long Island, der New Yorker Stecher Schwab, Erik Wiewerall-Berlin und Arthur Engemann-Dresden.

Der Goldpokal von Dresden bringt am Sonntag, den 9. August, vier in Dresden noch unbekannte Fahrer in Grünliche an den Start. Es sind dies der Amerikaner Wenus Hedell aus Lyndbrook in Long Island, der New Yorker Stecher Schwab, Erik Wiewerall-Berlin und Arthur Engemann-Dresden.

Der Goldpokal von Dresden bringt am Sonntag, den 9. August, vier in Dresden noch unbekannte Fahrer in Grünliche an den Start. Es sind dies der Amerikaner Wenus Hedell aus Lyndbrook in Long Island, der New Yorker Stecher Schwab, Erik Wiewerall-Berlin und Arthur Engemann-Dresden.

Der Goldpokal von Dresden bringt am Sonntag, den 9. August, vier in Dresden noch unbekannte Fahrer in Grünliche an den Start. Es sind dies der Amerikaner Wenus Hedell aus Lyndbrook in Long Island, der New Yorker Stecher Schwab, Erik Wiewerall-Berlin und Arthur Engemann-Dresden.

Ginpruch erhoben wird gegen die Ereignisse von verflorenen Donnerstag. Der Antimilitarist Herzog endlich verflüchtigt einen scharfen Protest gegen die Regierung, in dem die Arbeiter unflüchtig aufgefordert werden, Gewalt mit Gewalt zu vergelten.

Paris, 2. August. Zwei Interpellationen sind bereits in der Kammer eingebracht worden. Eine von dem Abgeordneten Cambon, welcher die Regierung ersucht mitzutellen, welche Maßregeln sie zu treffen gedenkt, um dem revolutionären Gebaren des allgemeinen Arbeiterverbandes eine Schranke zu setzen.

Der Umschwung in der Türkei.

London, 2. August (S. L. B.) Aus Konstantinopel wird gemeldet: Der Sultan machte gestern, nur von einem Beamten in Zivil begleitet, einen Spaziergang durch die Stadt. Er interessierte sich lebhaft für Gespräche, in denen die neue Wendung der Dinge kritisiert wurde und es machte ihm viel Vergnügen, das Leben und Treiben in den Straßen zu beobachten.

Konstantinopel, 3. August. (S. L. B.) Die schon angekündigte mazedonische Truppenabordnung ist in Sardentens eingetroffen und wurde von dem ihr zugehörigen Adjutanten Kriegsminister begrüßt, der sie aufzählend verurteilte. Der Versuch mißlang. Die Soldaten erklärten, sie wollten ihren Sultan sehen.

Konstantinopel, 2. August. Gestern ist ein Kaiserliches Reskript erlassen, und gegen Abend unter feierlichem Zeremoniell der Sparte überbracht und dort verlesen worden. Es enthält die feierliche Verkündigung der in der Verfassung enthaltenen Grundrechte und die Anordnung, daß der Großwesir die Auswahl der Kabinettsminister zu treffen und dem Sultan zur Genehmigung zu unterbreiten habe.

Ein Unglück in der deutschen Gesandtschaft in China.

Peking, 3. August. In der Schutzwache der deutschen Gesandtschaft zerstörte ein Großfeuer den MannschaftsSpeiseaal, die Kantine, den Stall und das Geschützmaterial. Durch Explosion eines Geschosses wurden zwei Deutsche getötet und sieben schwer verletzt.

London, 3. August. (S. L. B.) Ueber die Feuersbrunst in der deutschen Gesandtschaftswache in Peking meldet die „Times“, daß sich an den Löscharbeiten auch die Mannschaften der übrigen Wachtkommandos eifrig beteiligten.

Berlin, 3. August. Der Chef des Zivilkabinetts des Kaisers Dr. v. Lucanus, ist in der Nacht zum Sonntag im 78. Lebensjahre gestorben.

Samburg, 3. August. (S. L. B.) Ein Liebesdrama hat sich im Hause Eichenstraße 10 abgespielt. Gegen 10 Uhr hörten Bewohner zwei Schüsse in einem Zimmer fallen.

Dankesch, 3. August. Ein schwerer Eisenbahnunfall hat bei der Station Abjut mehrere Opfer gefordert. Ein von Badrujen kommender Lokzug entgleiste. Sechs Betriebswagen wurden zertrümmert. 3 Tote und mehrere zum Teil schwer Verletzte wurden unter den Trümmern hervor geholt.

Petersburg, 3. August. Nach Meldungen aus Teheran haben angeführt der bedrohlichen Lage die europäischen Gesandtschaften ihre Tore geschlossen und gewähren keinem Zuländer Zutritt.

Paris, 3. August. (S. L. B.) In einem Zimmer des Hotels „Villers sur mer“ wurden der Kandidat D. aus Berlin und eine Dame erschossen aufgefunden. Die Dame war noch am Leben und wurde sofort einer Operation unterzogen, wobei es gelang, die Kugel zu entfernen.

Veranstaltungen und Vereine. Gewerkschaftsversammlung. Dienstag, den 4. August: Anschläge. Mitgliederversammlung Zimmer 3 und 4. Mittwoch, den 5. August: Verband der Handlungsgehilfen. Abends 9 Uhr: Mitglieder-Versammlung im Zimmer 3/4. Arbeiter-Radfahrer-Verein „Dreslan“. Jeden Mittwoch: Vereinsabend.

Donnerstag, den 6. August: Steinarbeiter I. Mitglieder-Versammlung Zimmer 3 und 4. Anfang 7 1/2 Uhr. Für den Verband der Steinarbeiter, Bahnhofs-Dreslan I. Sozialdemokratischer Verein Dreslan. Dienstag 4 (Freitag-Vorabend).

Donnerstag, den 6. August, Abends 8 Uhr: Mitglieder-Versammlung im „Schweizerhof“, Schweizerstraße 23. Tagesordnung: 1. Vortrag. 2. Diskussion. 3. Besprechung über einen Ausfall. Um zahlreiches Erscheinen ersucht. Der Vorsitzende.

Freitag, Wahlverein. Samstag, den 5. August, Abends 8 Uhr. Materialausgabe zur Volkskammerwahl im Reichsthal. Hofmann, Hofstraße. Zahlreiches Erscheinen ist unbedingt notwendig.

Neueste Nachrichten.

Gegen den Arbeitermord in Frankreich. Paris, 2. August. Das Syndikat der Buchdrucker und Setzer hat einen Beschluß gefaßt, wonach alle syndizierten und nichtsyndizierten Arbeiter ersucht werden, die Arbeit Montag Abend einzustellen als Protest gegen die Freianfälle in Lille.

Paris, 2. August. Das Syndikat der Buchdrucker und Setzer hat einen Beschluß gefaßt, wonach alle syndizierten und nichtsyndizierten Arbeiter ersucht werden, die Arbeit Montag Abend einzustellen als Protest gegen die Freianfälle in Lille.

Dienstag, den 4. August 1908.

Partei und Persönlichkeit.

Der rote Pfalzgraf.

Der Glaube an die verfluchende Wirkung des Partei...

In Wahrheit ist die deutsche Intelligenz, gerade weil sie...

Es ist kein Zufall, daß gerade in Deutschland ein in sich...

Die Partei ist die Persönlichkeit? Das Programm vernichtet die...

Den Körper eines dieser Männer, der aus seiner Kraft...

Proletarische Volkführer, wie Grillenberger, Müller...

bildete spaltet, die zwischen dem Dorf und der Stadt, dem...

Ich hatte einmal vor Jahren acht helle Tage mit ihm...

Den Ehrhart war ein Mann, ganz auf sich selbst ge...

Sache dient, dachte Ehrhart nie einen Augenblick daran...

Und dieser schaffende Arbeitsdrang, der für einen deut...

Dahne die Partei aber wäre Ehrhart vielleicht günstiger...

Kurt Eisner.

Arbeiterbewegung.

Ein Experiment mit dem Generalstreik.

Das Blutbad in Frankreich.

Die wunderbare Wirkung des Generalstreiks wird von...

Gleichwohl müssen alle Zeugen zugeben, daß der Nach...

Kunst, Wissenschaft und Technik.

Von der Jenaer Universität. In diesen Tagen ist es...

sich der schwedische Reisende wohl befindet und seine Karawane...

Aus aller Welt.

Immer noch die Perlen der Gräfin Wartensleben. Die...

Gegenstand hiesige geschafft hat und noch nicht einmal durch...

Der standhafte Einjährig. Aus einer württembergischen...

zum Teil abfassen und den Bandagen und die Gefesse säubere...

Als wir jedoch wieder in den engen Straßen von Wis-

Im Briefe des „Vorwärts“ aus Paris heißt es unter

Aber auf der anderen Seite dürfte gestern der Glaube

Die Regierung hat alle Jurien bürgerlichen Arbeiterhauses

Auf der Arbeiterhöhe waren heute 150 Syndikats-

des Einjährigen schon am 1. Juli beendet war und dieser gar nicht

Dreißig Personen im Freizug verlegt. Im Freizug am

Ein schwerer Automobilunfall, bei dem ein Rentier-

Die Räter Epionageaffäre. Der wegen Landesverrats

Wegen Vergehens gegen § 175 R.-Str.-G.-B. wurden

Das Verbrechen. Der 43jährige Landwirt Hoff in Wippen-

Die Wahlhelfer verließen auf Domäne Sessing in Pommern

ausschluss einreden zu lassen. Das Generalkommando der

Gegen den „sozialdemokratischen Terrorismus“.

Der Verband der Bauarbeiter von Berlin und den

„In letzter Zeit mehren sich die Fälle, in denen die Arbeit-

Beweise dafür werden zwar nicht erbracht, dafür werden aber

Wäre es nicht besser, wenn die Bauunternehmer daran denken

Und wie sieht es mit ihren Maßregelungen der Zement- und

Die Ansperrung der Vulkanarbeiter in Stettin ist in

Die sonstigen Wünsche der Arbeiter die der Direktion

Die Stellung der Gewerkschaften zu diesem Beschluß der

Die Organisationsvertreter machten die Mitteilung, daß bevor

An die Direktion des Vulkan ist demzufolge das nach-

Titel. Direktion des Vulkan, Stettin.

Der unterzeichnete Arbeiteraussschuß und die Mieterkom-

Die Mutter der Grete Weier, die gegenwärtig im Buch-

Deutsche Störche in Rhodessa. Die Feststellung, daß die

Die Cholera in Akrahon. Wie bereits berichtet, ist in

Der Papp hat eine „Maria-Erscheinung“ gehabt.

Ein Telegramm (1) befragt (1) und, daß die Jungfrau

Das Verbrechen. Der 43jährige Landwirt Hoff in Wippen-

Die Wahlhelfer verließen auf Domäne Sessing in Pommern

Das Verbrechen. Der 43jährige Landwirt Hoff in Wippen-

Herstellung des gewerblichen Friedens die Weg zu ebnen, und

So stehen die Dinge zur Zeit und es ist unmöglich weiter

Wie verkauft, werden Montag Vertreter der Werften von

Streik der Zigarettenmacher in Wunde. Zu den

Streich der Zigarettenmacher in Wunde. Zu den

Streich der Zigarettenmacher in Wunde. Zu den

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 2. August. Geschichtskalender.

1792 Der englische Dichter Shelley * 1875 Der dänische Märchenbichter Christian Andersen in Kopen-

Auslegung der Wählerliste für die Stadt-

Die Liste der zur Wahl der Stadtverordneten stimm-

Gegen die Richtigkeit und Vollständigkeit der Liste können

Zur leichteren Auffindung der Wahlberechtigten ist, wie

Wir werden in einigen Tagen das Straßenverzeichnis

* Amtsvorsteher und Sozialdemokraten.

Herr Amtsvorsteher von Gossow in Schönborn hat seinen hiesigen

Humoristisches.

Die stellvertretende Regierung. S. M. der Schutzmann:

Eine Anekdote in der Weltgeschichte. In einem Pariser

Die stellvertretende Regierung. S. M. der Schutzmann:

Eine Anekdote in der Weltgeschichte. In einem Pariser

Die stellvertretende Regierung. S. M. der Schutzmann:

Eine Anekdote in der Weltgeschichte. In einem Pariser

Die stellvertretende Regierung. S. M. der Schutzmann:

Eine Anekdote in der Weltgeschichte. In einem Pariser

Amtsvorsteher wieder ins Rittergut zurücksenden, als liebend-würdige Leute drücken wir sie aber vollinhaltlich ab. Herr Rechtsanwalt Walder schreibt also mit Bezug auf unseren Artikel unter „Schönborn“ in Nr. 172 der „Volkswacht“, der die Ueberschrift: „Der Amtsvorsteher sitzt drin“ trug, das folgende:

„Herr von Gossow erklärt, daß es unwahr ist, daß infolge der in Schönborn abgehaltenen sozialdemokratischen Versammlungen seine Ruhe vollständig vorbei und ihm Herr Theodor Wolff ein Dorn im Auge sei. Herr Theodor Wolff ist Herr von Gossow im höchsten Grade gleichgültig und die sozialdemokratische Bewegung beunruhigt Herrn von Gossow nicht im geringsten.“

Unwahr ist es ferner, daß, als Herr Theodor Wolff an Herrn von Gossow vorbeigab, Herr von Gossow ihm nachgeschrien habe: „Ich werde Sie bestrafen, Sie haben zu klingeln, wenn Sie sehen, daß der Amtsvorsteher im Wagen sitzt.“ Wichtig ist vielmehr, daß Herr von Gossow Herrn Theodor Wolff, der ohne zu klingeln von hinten an dem Gespann des Herrn von Gossow vorbeigab, nur zugerufen hat: „Sie haben zu klingeln, ich werde Sie in meiner Eigenschaft als Amtsvorsteher bestrafen.“ Herr Theodor Wolff wendete sich hierauf im Weiterfahren um und schrie Herrn von Gossow zu: „Sie können mich fängeln!“

Hierauf erwiderte Herr von Gossow: „Ihr Kerl müßt nicht denken, Ihr könnt machen, was Ihr wollt.“ Ich bemerke nun namens des Herrn von Gossow, daß derselbe mit der letzten Äußerung selbstredend nur Kabfahrer gemeint hat, die wie Herr Theodor Wolff die zum Schutze der Mitmenschen erlassenen obersteinsten Anordnungen absichtlich nicht befolgen und übertreten ihre Mitmenschen noch verhöhnen.

Von „Schönborn“ Kerl“ hat Herr von Gossow kein Wort gesprochen. Gegen solche Kabfahrer, welche von hinten und ohne zu klingeln an ihren Mitmenschen vorbeifahren und sie oft schwer erschrecken, kann nicht energisch genug vorgegangen werden.

Herr von Gossow hat wegen Beleidigung in seiner Eigenschaft als Amtsvorsteher gegen Herrn Theodor Wolff Strafantrag gestellt und wird die gerichtliche Verhandlung die von mir angegebene Sachdarstellung als richtig anerkennen.

Die Folgerungen, die Sie aus den unmaßvollen Angaben des Herrn Theodor Wolff ziehen, sind für Herrn von Gossow interesslos. Sie bezwecken nur eine Aufhebung der Einwirkung von Schönborn und es sind die Mitmenschen, die einer solchen Verhöhnung zum Opfer fallen, nur zu bedauern.

Der Herr Amtsvorsteher erklärte also, daß er seine Ruhe wegen der Sozialdemokraten nicht im geringsten verloren habe und Genosse Wolff ihm kein Dorn im Auge sei. Nun möchten wir bloß wissen, werter Herr Amtsvorsteher, warum haben Sie den Genossen Wolff aus seiner Wohnung bei Herrn Kliner ausgemietet und die Miete für die Dauer des Vertrages aus Ihrer Tasche bezahlt? Weil Wolff Ihnen so gleichgültig ist? Warum haben Sie, als Wolff in ein anderes Haus ziehen wollte, diesem Hausbesitzer für das noch nicht fertige Gebäude den Bauplan entzogen? Warum überredete Ihr Lehrer und Amtsschreiber einen Nachbarn, ebenfalls keinen Sand für das zukünftige Heim des Noten herzugeben? Warum stellten Sie den neuen Wirt des Genossen Wolff zur Rede, daß er den Noten ins Haus genommen habe, den Sie doch „los sein“ wollten und versicherten treuherzig, Sie könnten doch nicht überall Miete für ihn bezahlen? Gesah das alles, weil Genosse Wolff eine Perle in Ihren Augen ist? Und wie kamen Sie dazu, einer Frau gegenüber zu äußern, daß Sie die verfl. . . . Sozialdemokraten „alle noch raus bringen würden“, wenn ihre Anwesenheit Sie so gar nicht beunruhigt?

Was das Zusammentreffen mit dem Radler anbetrifft, so wird ja das in Aussicht stehende Gerichtsverfahren ergeben, welche Darstellung zutrifft, jedenfalls sieht Genosse Wolff demselben mit größter Ruhe entgegen und wegen der angeblichen Übertretung hat er ja selbst Strafanzeige gegen sich erstattet. Er bestreitet entschieden, etwas von „fängeln“ gesagt zu haben, hat dagegen deutlich die Worte gehört: „Sie haben zu klingeln, wenn Sie beim Amtsvorsteher vorbeifahren.“ Die „Kerls“ in der Mehrzahl gibt Herr v. Gossow zu und wir raten deshalb dem Genossen Wolff, sofort Widerspruch wegen Beleidigung zu erheben. Denn da der Herr Amtsvorsteher die „Kerls“ nicht näher beklariert hat, so war der Auslegung bei dem Betroffenen natürlich jeder Spielraum gelassen. Das bevorstehende Verfahren wird ja dann auch darüber Aufschluß geben, ob Gefahr bestand, daß Genosse Wolff das zweispännige Fuhrwerk des Herrn Amtsvorstehers über den Haufen fahren konnte. Wir sind gemäß sehr dafür, daß Kabfahrer, welche Fußgänger überholen wollen, das langsam an der anderen Straßenseite tun oder in gehöriger Entfernung läuten, damit das Publikum nicht zusammenschrumpft. Aber wenn ein Kabfahrer an einem Fuhrwerk vorbeifährt, dann dürfte er er wohl besser tun, nicht zu läuten und die Pferde nicht zu erschrecken.

Was nun die Tätigkeit der „Volkswacht“ anlangt, so vernichern wir Herrn v. Gossow, daß wir es allerdings als unsere Aufgabe ansehen, Genossen, die in solcher Weise verfolgt werden wie Wolff, kräftig in Schutz zu nehmen. Und wir haben in unserer Gegend genug Amtsherren, denen die Sozialdemokratie ein kräftiger Dorn im Auge ist. Nicht nur Herr v. Gossow, auch Herr Dr. Guradze, Herr v. Wallenberg, Herr v. Donath, der Bürgermeister Marske in Oslau gehören auf dieses Blatt. Wir lassen uns die Arbeit, die Herren kräftig unter die Lupe zu nehmen, nicht verdrücken, wenns auch manchmal ein rechtes Kreuz ist. Schließlich wirds doch nicht vergeblich sein und einem nach dem andern dürfte ein Licht darüber aufgehen, daß er nicht imstande ist, den Sozialismus aufzuhalten.

* **Tragisches Ende eines Kampfes um die Unfallrente.** Das Breslauer Arbeiter-Sekretariat brachte in seinem letzten Bericht den Fall des Maurers Wiltisch, der sich durch Kohlenoxydgasvergiftung eine schwere Zuckerkrankheit zugezogen hatte. Am 1. August 1906, also vor fast genau zwei Jahren, verunglückte W., indem er bei der Reparatur eines Schornsteins eine Kohlenoxydgasvergiftung erlitt. Wir wollen auf den im erwähnten Bericht eingehend geschilderten Fall in seinen Einzelheiten nicht eingehen, sondern nur bemerken, daß es sich um Unfallfolgen handelte, die in der Unfallliteratur bis dahin völlig unbekannt waren. Namhafte Professoren erklärten in ihrem Gutachten, daß ein Zusammenhang der Vergiftung mit der Zuckerkrankheit nahezu ausgeschlossen sei. Wiltisch verfolgte aber im Bewußtsein seines Rechts die Angelegenheit mit zäher Energie, unterstützt von dem Arbeiter-Sekretariat und einem für den Fall ungewöhnlich interessierenden Arzt hier. Letzterer

gab wiederholt Gutachten ab mit dem bestimmten Hinweis, daß er die Krankheit des W. auf den erlittenen Unfall zurückführe. Die gemeinschaftlichen Bemühungen waren endlich von Erfolg gekrönt. Die hiesige königliche Klinik, der Wiltisch zur Beobachtung überwiesen worden war, gab auf Erfordern des Reichsversicherungsamtes ein Gutachten ab, worin den Feststellungen des Arztes beigetreten wurde. Es handelte sich jetzt nur noch um die Höhe der zu zahlenden Rente, die aber sicher 100 Prozent betragen hätte. Wiltisch hatte sich aber durch den langen Kampf und die damit verbundenen Aufregungen berart aufgeregelt, daß er kurz vor der formellen Entscheidung, die ihm endlich nach zweijährigem Kampf sein Recht bringen sollte, gestorben ist. Noch knapp vor seinem Tode erschien W. aufgeregt bei Dr. Gahmann in der Meinung, es werde ihm auf Grund einer von ihm falsch verstandenen Mitteilung des Reichsversicherungsamtes die Zahlung der Rente verweigert. Der völlig zerrüttete Körper des W. war den Anstrengungen eines fast zweijährigen Kampfes nicht gewachsen und so erlag er denn als Sieger. Wahrlich ein tragisches Ende eines armen Teufels, der vielleicht ohne die ununterbrochenen, peinvollen Aufregungen seiner Familie noch auf Jahre hinaus erhalten geblieben wäre.

* **Die politische Rußpolonaise.** Den Grad der französisch-russischen Freundschaft mißt die seitliche Schlesiens-Tanie an der Anzahl der Küsse, die sich die beiden Staatsoberhäupter gegenseitig applizieren. Sie hat die Genugtuung, eine Abnahme des freundschaftlichen Einvernehmens mit folgender schlagender Begründung zu beweisen:

Als äußeres Zeichen der russischen Abhängigkeit wird bemerkt, daß der Zar im Jahre 1896 dem Präsidenten Faure auf beide Wangen, im Jahre 1902 dem Präsidenten Loubet nur auf eine Wange geküßt und im Jahre 1908 dem Präsidenten Fallières nur die Hand geküßt hat. Nach in dieser Hinsicht ist die Geschichte der franko-russischen Bruderschaft an ihrem Ausgangspunkt zurückgelehrt.

Diese Affenkomödie wird dann noch eine halbe Zeitungs-spalte lang besprochen, und das Ganze geschieht im Leitartikel als „hohe Politik“. Als Wisnardehrung wahrhaftig gar zu albern und zu faß.

* **Etwas für Breitenbach.** Im Jahre 1907 wurde in der bürgerlichen Presse ungeheuer viel Aufhebens von einer Verfügung des Ministers Breitenbach gemacht, durch welche für die Beamten und ständigen Arbeiter der Staatsbahnen die 30 stündige Sonntagsruhe angeordnet wurde. Das war eine Großtat, die der sozialdemokratischen Propaganda unter den Eisenbahnern einen festen Damm entgegenzusetzen mußte. So konnte man in jedem Winkelblatt das Lob Breitenbachs verkünden hören. Wir wissen nun nicht, ob die Verfügung des Ministers inzwischen stillschweigend zurückgezogen worden ist; wohl aber wissen wir, daß es mit der gerühmten 30 stündigen Sonntagsruhe im Ruhrgebiet z. B. längst nichts geworden ist. Nur für einige wenige Beamte mag sie noch bestehen, die meisten haben schon an sechs Stunden Einbuße erlitten. Ob der Minister davon Kenntnis hat? Die Einschränkung ist erfolgt, trotz des klauen Geschäftsganges, trotz der Einziehung einer ganzen Reihe Güterzüge. Mit Ueberlastung kann also die Einschränkung nicht begründet werden. Die bürgerliche Presse, die sonst so besorgt ist, die sozialdemokratische Agitation aus den Reihen der Eisenbahner fernzuhalten, hat bisher zu diesen Dingen geschwiegen.

* **Eine arbeiterfreundliche Auskunft.** Im Briefkasten des „General-Anzeigers“ befindet sich folgende Auskunft: „Sonntagsruhe. Wir sind der Meinung, daß die Hausdiener eines Großgeschäftes mit Verrichtung häuslicher Arbeiten, z. B. Aufräumen und Heizen in den Kontors auch während der Stunden von 7-9 Uhr Sonntags beschäftigt werden dürfen. Nur die Beschäftigung im Handelsgewerbe ist nach dem Dispositiv vom 27. Mai 1908 während dieser Stunden nicht gestattet. Arbeiten anderer Art, also wie vorstehend angegeben, fallen nicht unter den Begriff „Handelsgewerbe“. Wir vermögen nicht einzusehen, warum Sie sich diesen Arbeiten entziehen wollen, da diese doch im Interesse des Geschäftes vor Beginn der Geschäftszeit verrichtet werden müssen. An Arbeiten im Handelsgewerbe, z. B. zum Einpacken oder Fortschaffen von Waren während der Stunden von 7-9 Uhr Sonntag Vormittags dürfen Sie nicht herangezogen werden; das Aufräumen und Heizen der Geschäftsräume können Sie aber ruhig betreiben.“

Wenn ein Hausdiener sich mit solchen Fragen an den General-Anzeiger gewendet haben sollte, so geschieht es ihm ganz recht, wenn die Antwort in diesem Tone ausfällt.

* **Die Auflösung der Vereinigten Breslauer Fabriken.** Unter dem Vorsitz des Direktors Schweizer wurde am 1. August 1908 im Bureau der Gesellschaft die 36. ordentliche Generalversammlung abgehalten. Der Vorsitzende machte einige Angaben über die Gründe des schlechten Geschäftsergebnisses. Die anwesenden 19 Aktionäre, die ein Kapital von 1.034.400 Mk. vertreten haben, nahmen von dem Rechenchaftsbericht ohne Debatte Kenntnis, genehmigten die Bilanz und erteilten dem Aufsichtsrat und dem Vorstand einstimmig Entlassung. Der letzte Punkt der Tagesordnung, betreffend die Auflösung der Gesellschaft, wurde gleichfalls ohne jede Debatte einstimmig angenommen. Schließlich berichtete Direktor Schweizer noch über die schwebenden Verkaufsverhandlungen der Oberberger Fabrik und der Breslauer Grundstücke. Der Betrieb in Oberberg wird vorläufig aufrecht erhalten. Durch die Einstellung des Betriebes in der Feldstraße und den Verkauf der Grundstücke wird in dieser Gegend endlich ein altes Verkehrshindernis beseitigt werden.

Wer seine Zeitung pünktlich haben will,

muß eines in erster Linie beachten: Die genaue Angabe seiner Wohnung! Wer nun am 1. August versagt, tut gut daran, folgenden Schein genau auszufüllen und der Zeitungs-frau mitzugeben:

Bisherige Wohnung:

.....

Wo wohnen Sie nach dem 1. August?

.....

.....

Vor allen Dingen vergesse man nicht, seinen Vor- und Nachnamen auf die folgende Linie zu setzen:

.....

.....

.....

.....

.....

* Die **Witwenversammlung in Rosenfeld**, die unter freiem Himmel für gestern Nachmittag geplant war, mußte wegen des Wetters ausfallen und wurde auf nächsten Sonntag, den 9. August, Nachmittag 4 Uhr verschoben. Thema und Referent blieben die alten.

* **Solzarbeiter-Versammlung.** Mit dem Thema „Warum haben sich die Verhandlungen mit den Arbeitgebern in der Solzindustrie zerlegt und welche Stellung nehmen die Arbeiter dazu ein“, wird sich eine große Solzarbeiterversammlung am Dienstag Abend im Gewerkschaftshaus beschäftigen. Das Erscheinen aller Kollegen ist dringend erwünscht. Mit der gegenwärtigen Geschäftslage und den Lohnforderungen wird sich eine außerordentliche Versammlung der Breslauer Tischlerinnung sowie der Mitglieder der Freien Vereinigung und sämtlicher Arbeitgeber im Tischlergewerbe am Montag, den 8. August, Abends 7 Uhr, in Czersch's Etablissement, Mauritiusplatz 4, beschäftigen.

* Die **Bausperr** verhängt wurde von den Organisationen der Maurer und Bauarbeiter über den Wolff'schen Neubau, der auf der Auguststraße durch den Unternehmer Adler ausgeführt wird. Anlaß hierzu war die Nachregelung von Verhandlungsgliedern.

* Eine sogenannte **Wohlfahrts-Unterstützungskasse** verurteilt. Ein bemerkenswertes Urteil fällt das Gewerbegericht in Augsburg. Die beiden Parteien L. v. K. und L. waren vor der Maschinen- und Bronzewarenfabrik L. v. K. Kießinger entlassen worden, weil sie sich weigerten, eine Arbeit zu machen, an der der Akkordpreis um 10 Mk. gekürzt worden war. Trotzdem an dem Stück Anberaugen angeordnet waren, die eine Mehrarbeit von 10 bis 15 Mk. bedingten. Als die Arbeiter bei der Direktoren vorstellten werden wollten, wurden sie kurzerhand entlassen, obwohl sie lange Jahre im Betrieb beschäftigt gewesen sind. Beide waren Gründungsmitglieder einer in der Fabrik bestehenden Unterstützungs-kasse, die an kranke und invalide Arbeiter Zuwendungen gibt. Bei ihrer Entlassung verlangten die beiden Gemafregelten die Herauszahlung der Hälfte der ihnen im Laufe der Jahre abgezogenen Beiträge, was die Firma verweigerte, da die Arbeiter nicht entlassen worden seien, sondern die Arbeit freiwillig verlassen hätten, da ihre Weigerung, die betr. Arbeit zu dem reduzierten Preise zu machen, gleichbedeutend mit einem Verzicht auf weitere Beschäftigung sei. Das Gewerbegericht gab der Klage statt und verurteilte die Firma zur Herauszahlung der Beiträge. Das Urteil dürfte auch in anderen Orten mit Betrieben, die „Wohlfahrtskassen“ in Form von Unterstützungs-kassen haben, weitgehende Beachtung finden.

* **Dem Verehrer zuliebe.** Das Dienstmädchen Luise Stab aus Rixdorf war bei einem Baupolier 6 Jahre in Stellung gewesen und mit der Dienstherrschaft nach Köln a. Rh. und von Köln nach Breslau gekommen. Hier lernte sie einen selbständigen Barbier G. kennen und verlobte sich mit ihm. Das Mädchen hatte sich ca. 1000 Mark erspart und diese Summe hatte der laubere Patron, der schon wegen Schwindels bestraft worden ist, ihr abgeliefert und immer wieder forderte er Geld. Um auch dieses herbeizuschaffen, sah sie den Entschluß, ihre Dienstherrschaft zu bestehen. Am 4. Juli war sie allein in der Wohnung und der Zeitpunkt schien ihr zu ihrem Vorhaben geeignet. Im Arbeitszimmer des Baupoliers stand auf dem Schreibtisch ein Kästchen, in dem drei Portemonnaies mit Inhalt lagen, den sie an sich nahm. Sie wußte auch, daß im Schreibtisch noch Geld liege und da die Schlüssel hielten, nahm sie das im Schreibtisch befindliche Kästchen, erbrach es und nahm das Geld an sich. Im ganzen hatte sie etwa 440 bis 490 Mark entwendet. Um nun den Verdacht von sich abzuwenden, ergriff sie, daß ein Mann gekommen sei, sie überfallen, ihr einen Knebel in Gestalt eines Papierballens in den Mund gesteckt und sie dann gebunden habe. Es wurde aber bald Verdacht schöpft und man fand das Geld im Koffert versteckt. Am Sonnabend hatte sich das Mädchen vor der 1. Strafkammer zu verantworten. Sie wurde aus der Untersuchungshaft vorgeführt. Der Baupolier stellte ihr das beste Zeugnis aus, sie sei immer ehrlich gewesen; diese Tat könne sie nur unter dem Einfluß des Barbiers vollbracht haben. Sie gestand im vollen Umfang die Tat ein, nur kritisierte sie entschieden, von dem Barbier dazu angezettelt zu sein; sie habe die Tat aus sich selber heraus begangen.

* **Der Staatsanwalt beantragte sechs Monate Gefängnis**, auf welche das Gericht auch erkannte. Wegen ihrer bisherigen Unbehaltensfreiheit seien ihr mildernde Umstände ausgeblickt worden, andererseits sei ihr Vergehen ein sehr raffiniertes gewesen, aus welchem Grunde diese Strafe für angemessen erachtet worden sei.

* **Ein alter Studententum.** Angefaßt der regnerischen Witterung bekommt es selbst die eherner Diana am Zoologischen Garten mit dem Fröhlein zu tun, denn sie präferierte sich Sonnabend früh zur heiteren Lieberachtung der Passanten in einem blütenweißen langen Hemde. Das blau-weiß-blaue Errebit mit dem Diana-Ärmel, welches die göttliche Jägerin außerdem noch trug, legt die Vermutung nahe, daß wieder einmal Nulensöhne hier als „Entmaßkleidungskünstler“ gewirkt.

* **Unglücksfälle.** In das Krankenhaus der Barmherzigen Brüder wurden eingeliefert: ein Stellner aus Weidenbach, der durch Festhalten sich die Beine des rechten Fußes zerquetschte; ein Arbeiter von hier, der von einem Automobil überfahren wurde und Wundschmerzen erlitt; ein Schmiedebespring aus Landau, der durch eine Pfingstschere sich drei Finger der rechten Hand zerquetschte; ein Arbeiter aus Reubach, der von einem anderen mit der Dünnergabel geschlagen wurde; ein Knecht aus Reubach, der beim Durchgehen der Herde vom Wagen gefallen war und einen linken Knöchelbruch nebst Seitenquetschung erlitt; ein Arbeiter aus Wallwitz, der von einem anderen auf dem Rad sitzend in eine Ziegelwagen gestoßen wurde; ein Arbeiter aus Wiltischau, der in die Senne gefallen; ein Arbeiter aus Karlowitz, der durch Aufschlagen des Kopfes auf die Waageplatte verletzt wurde; ein Fleischermeister aus Senne, der von der Leiter fiel und den rechten Arm verletzte; ein Arbeiter aus Klein-Tschansch, der mit einem rostigen Nagel sich die rechte Hand verletzte; ein hiesiger Arbeiter, der durch einen Hantelballen sich am Kreuz quetschte.

* **Stubebrand.** Am Sonnabend Abend gegen 8 $\frac{1}{2}$ Uhr wurde die Feuerwehrt nach Tischenerstraße 17 gerufen. Dasselbst war durch Umwerfen der Tischlampe das Sofa in Brand geraten. Nach durchdringender Tätigkeit konnte die Wehr wieder ins Depot einrücken.

Aus Schlesien und Polen.

Den Staat zu Grunde gesungen

Hätten beinahe die ober-schlesischen Polen. Es wurde aber glücklich verhindert. Der gefährlichste der Sänger, Gesang- und Musiklehrer Rudzinski in Kattowitz, hat von der Regierung ein Schreiben erhalten, das in der Rückübertragung wie folgt lautet:

„Es ist festgestellt, daß Sie in Kattowitz und Umgebung Minderjährigen Personen Unterricht in politischen Gesängen erteilt haben, ohne die behördliche Erlaubnis hierzu zu besitzen. Es wird Ihnen hierdurch das fernere Unterrichten verboten bei Androhung einer Strafe von 300 Mark beim 10. Tag Gefängnis für jeden Fall der Wiederholung.“

Das polnische Blatt fügt hinzu:

„Mögen daher alle Erwachsenen ohne Unterschied des Geschlechts, Alters und Standes recht zahlreich dem polnischen Gesange zustimmen, wenigstens deshalb, damit das „Vaterland“ vor Angst erzittere.“

Wir danken es ausgiebig unserer fürsorglichen Polizei, wenn das gefährliche Uebel nunmehr abgewendet wurde und das Singen polnischer Lieder durch Kinder strengstens zurückgelehrt ist.

Die Wacht der Uniform.

Unter großem Andrang des Publikums begann am Sonnabend...

Im Falle Leuchters zeigt sich wieder einmal die Macht...

Daß Leuchter ein ganz braunes Schürstiefel...

Die Angeklagte leugnete die ihm zur Last gelegten Straftaten...

Die Angeklagte leugnete die ihm zur Last gelegten Straftaten...

Die Angeklagte leugnete die ihm zur Last gelegten Straftaten...

Die Angeklagte leugnete die ihm zur Last gelegten Straftaten...

Die Angeklagte leugnete die ihm zur Last gelegten Straftaten...

Die Angeklagte leugnete die ihm zur Last gelegten Straftaten...

Die Angeklagte leugnete die ihm zur Last gelegten Straftaten...

Die Angeklagte leugnete die ihm zur Last gelegten Straftaten...

Arztliche Untersuchung des Mannes...

Steinbrunn a. O. 1. August. Eisenbahn-Unfall...

Naumburg, 2. August. Ein bedauerlicher Unfall...

Landeshut, 3. August. Die Denkmalsfeier für Genossen...

Fauer, 2. August. Stillschleits-Attentat...

Grünberg, 2. August. Vom städtischen Bergwerk...

Siegen, 3. August. Geht nicht in die Wintergarten-Festfälle...

Siegen, 3. August. Sozialpolitische Rückschritte...

Neustadt OS, 2. August. Zur Lebensbewegung der Maurer...

Obstau, 1. August. Ertrinken. Beim Baden im Oberrhein...

Strehlen, 1. August. Von den Stadtkriegern...

Der Arbeiter August Sellmann...

Gründung eines Gewerkschaftsvereins...

Gründung eines Gewerkschaftsvereins...

Gründung eines Gewerkschaftsvereins...

Gründung eines Gewerkschaftsvereins...

Gründung eines Gewerkschaftsvereins...

Gründung eines Gewerkschaftsvereins...

Gründung eines Gewerkschaftsvereins...

Gründung eines Gewerkschaftsvereins...

Gründung eines Gewerkschaftsvereins...

Gründung eines Gewerkschaftsvereins...

Aus den Gerichtssälen.

Militärjustiz. Der Pionier Hermann Schulze...

Briefkasten. Sprechstunden der Redaktion...